

## Vom anderen Amerika

Etwas vom Lebenszuschnitt des einen Amerikas gewahrt jeder auswärtige Besucher schon sehr bald, nachdem sein Fuß diese in vielem wirklich neue Welt betreten hat. Dabei ist es einerlei, ob ihn der Luxusdampfer einer bekannten Schifffahrtsgesellschaft vorbei an der Freiheitsstatue der Metropole am Hudson entgegengeführt hat oder ob er — wie ich — an Bord eines Transporters der im Kriege gebauten Schiffsklasse die achtzehntägige Ozeanreise in großem Geleit im Mai 1944 gemacht hat, dann an Land gesetzt und ganz schnell wieder in den von Stacheldraht begrenzten Raum eines Kriegsgefangenenlagers abgeschoben worden ist. Sie sehen alle auf den ersten Blick das Amerika des Völkergemisches, der rasenden Jagd nach dem Dollar, des Reichtums und Überflusses, das Amerika, in dem Auto und Eisschrank, Radio und Presse, Jazz und Film eine beherrschende Rolle spielen, in dem auch der kleine Mann auf der Straße am politischen Leben interessiert ist und seine Wünsche und Pläne bis zu den höchsten Stellen hinauf melden kann, das Amerika, in dem nur ein Maßstab des Wertes gilt, nämlich der der Leistung, und in dem alle davon überzeugt sind, daß es wohl nirgends und in nichts und durch niemanden auf der Welt besser gemacht werden kann.

Dieses Amerika bietet sich so natürlich und bereitwillig den Blicken des Neuankommings dar, daß er sofort zu meinen geneigt ist, sein erster Eindruck wäre auch der einzig richtige. Aber selbst der, der nur durch den Zaun eines Gefangenenlagers blickt, und die Menschen kennen lernt, die durch die Tore des Lagers ein- und ausgehen, erkennt bald auch das andere Amerika, ich meine jetzt das christliche.

Es gehört noch mit zum ersten Eindruck, daß man drüben sehr häufig auf das Christentum stößt: es gibt selbst in der kleinen Stadt und auf dem Dorfe viele Kirchen, es spielt wohl in jedem Film eine kleine Szene in oder bei einer Kirche, es sind in der Presse viele kirchliche Nachrichten und Anzeigen zu finden usw. Aber weil der oben wiedergegebene Eindruck so überwältigend ist, wird man meinen, daß alles Kirchliche doch nur ein Anhängsel darstellen kann. Dem ist aber nicht so. Es gibt ein christliches Amerika. Und wir Gefangenen bekamen es zu sehen.

Jeder von uns kennt das Zeichen des YMCA, des Christlichen Vereins Junger Männer, und weiß, was für eine Fülle von Material für Fortbildung und Freizeitgestaltung uns durch ihn geliefert oder zum Erwerb vermittelt worden ist: von Bibeln, theologischen Werken, fachwissenschaftlichen und Unterhaltungsbüchern, religiösen Filmen, Noten, Musikinstrumenten und Kirchenglocken angefangen — bis zu Sportgeräten, Wettkampf- und Ausstellungsprämien, Utensilien für sämtliche Zweige bildender und darstellender Kunst. Jeder Gefangene weiß dazu, daß die Vertreter dieses Verbandes, die uns besuchten, niemals auch nur ein Wort von eventuellem Entgelt für diese Dienste sprachen. Vielleicht waren gerade darum die freiwilligen Spenden der deutschen Kriegsgefangenen für diesen Verein (bis März 1946) schon auf über 140 000 Dollar angewachsen. Der CVJM. bemerkte in seinem Dankschreiben,

daß dieses Geld wieder ausschließlich für Gefangenenbetreuung, vor allem auch in Frankreich, verwendet würde.

Und dann die kirchlichen Organisationen, protestantischerseits: die Oekumenische Kommission für die Pastoration der Kriegsgefangenen (vom: World Council of Churches), die Kommission für Ausländer und Kriegsgefangene (von: The Federal Council of the Churches of Christ in America und The Home Missions Council of North America), die Lutherische Kommission für Kriegsgefangene (von der Missourisynode). Das wissen besonders wir, die wir zwei oder drei Jahre drüben Lagerpfarrer gewesen sind, wie durch ihre Vermittlung die Glaubensbrüder in stets bereiter, praktischer und wirkungsvoller Weise theologisches Studium, Erbauung und kirchliches Leben unter uns gefördert haben. Altarbekleidung und Abendmahlsgeräte, Talare, Bibeln und Gesangbücher, kirchenmusikalische Schallplatten, Fachblätter, theologische, Erbauungs- und Unterhaltungsbücher, religiöse Bilder, Wandsprüche u. v. a. haben wir von ihnen geschenkwise erhalten. Ich habe nie eine Fehlbite an diese Stellen gerichtet. Den Theologiestudenten war die Möglichkeit gegeben, durch Teilnahme an Korrespondenzkursen an dem Seminar der Missourisynode in St. Louis zu studieren und auch das theologische Examen daselbst abzulegen.

Das alles gehört zum andern Amerika, zum christlichen. Zu ihm gehören aber vor allem die Menschen selbst, die in uns nicht den Gefangenen sahen, die als Vertreter ihrer Kirchen oder Verbände zu uns kamen, unsere Gottesdienste, Unterricht, Vorträge, Konzerte, sportlichen Veranstaltungen usw. besuchten, und die Notizblock und Bleistift stets bei der Hand hatten, um Anregungen und Wünsche zu notieren. Menschen, die in unserer Mitte weilten, oft ein akzentfreies Deutsch sprachen, oft über europäische Verhältnisse, über Deutschland und seine Kirche erstaunlich gut unterrichtet waren, in deren Nähe wir die Gefangenschaft vergaßen, ja deren Besuch für uns ein halber Urlaub war.

Menschen, wie Pfarrer Wilhelm Reitzer aus Denver Colo., der aus freien Stücken in dem ihm benachbarten Gefangenenlager alle 700 evangelischen und katholischen Insassen zu Weihnachten mit Schokolade, Socken, Taschentüchern und je einem Neukirchener Abreißkalender beschenkte, der auch von einer umfassenden amerikanischen Missionsbehörde zum Leiter der Hilfsstelle für die Deutsche Rheinische Mission bestimmt worden ist und dieses Werk tatkräftig vorantreibt, und der auch so ganz nebenher für mich — gelegentlich eines Besuches — von der Familie eines verstorbenen deutschen Geistlichen aus Chicago eine größere Anzahl theologischer Bücher erbeten hat.

Oder Pfarrer Edmund Kuppinger, der Leiter der Christlichen Gemeinschaft in Chicago, in der deutsch gepredigt und auch Sonntagsschule, Frauen- und Männerstunde, Chor und Schriftenmission deutsch betrieben werden, der sich weitgehend der Missionare des Werkes von Schwester Eva von Tiele-Winkler annimmt.

Menschen gehören zu diesem andern Amerika, wie die Marburger Diakonissen, die vor 20 Jahren in Städten der USA., in Canada und Südamerika ihre Arbeit aufgenommen haben, die heute schon ein schönes Haus in Irvington, N. J., besitzen, Kranken- und Armenpflege treiben, Evangelisationen

veranstalten und so den Menschen den Weg zu Christus zeigen. Drei von ihnen haben mich im Lager besucht. Das ist alles Heimatluft im fernen Amerika.

Dazu kommen Geistliche der verschiedenen protestantischen Kirchen, die oft den Seelsorgedienst in den Lagern ausübten. (Es gab 130 Stammlager in Amerika, die noch je bis zu 50 Seitenlager hatten.) Nicht alle zogen den Amerikaner aus, wenn sie zu uns kamen, aber viele brauchten ihn erst gar nicht auszuziehen; ihr Leben wurde nicht vom Dollar regiert, sondern von Christus. Über ihrer Kirchentüre steht darum auch nicht, wie es ein kriegsgefangener Amtsbruder auf der Durchreise einmal las, und was ja wohl nur ein Einzelfall ist, als Einladung geschrieben: Kurze Predigt! Schöne Musik! Kein Opfer! — sondern sie und ihre Gemeinden sind im Glauben gefestigt, tätig und opferwillig.

Tätig und opferwillig sind Pfarrer und Gemeinden. Neben Gottesdienst und Kirchenratsarbeit nimmt die Sonntagsschule für alt und jung einen hervorragenden Platz ein. Und über der Gemeinde drinnen vergißt die Kirche nicht die Mission draußen und bringt für sie große Opfer. Ebenso auch zur Verbreitung der Bibel und zur Verkündigung des Evangeliums in Presse und Rundfunk. Friedensdankkollekten waren von vielen protestantischen Kirchenkörpern längst vor Kriegsende geplant und ins Werk gesetzt worden. Die gesteckten Ziele einiger großer Kirchen betragen zusammen 81 Millionen Dollar. Viele Kirchen haben ihre Ziele noch überschritten. Die Gelder dienen kirchlicher Aufbauarbeit, besonders auch aktiverer Mission unter den zu keiner Kirche gehörenden Amerikanern und ebenso den Heiden in aller Welt.

Opferwilligkeit ist eines der deutlichsten Merkmale christlichen Lebens, die ich drüben gesehen habe. In einem reichen Lande wie Amerika kann sich dann auch die Kirche leisten, großzügig zu sein. Als aus einem Internierungslager in Niederländisch-Indien der Hilferuf von 52 deutschen Missionarsfrauen und -kindern (etwa Anfang 1946) nach Amerika drang, gab die Missionsbehörde eines Kirchenverbandes eine Sondernummer ihres Blattes heraus, rief zu einer Extragabe auf, rüstete ein Sonderflugzeug mit dem Nötigen aus und sandte es kurz entschlossen zu den Internierten.

Es mögen dies alles Einzelzüge sein, die ich hier aneinanderreihe, aber sie runden sich zu dem Bilde, das ich drüben gesehen habe. Es ist das andere, das christliche Amerika, das auch mit als erstes seine Vertreter nach Europa sandte, um von den Kriegsfolgen ein Bild zu gewinnen; nicht um der Zeitungsberichte willen, sondern um nur um so erfolgreicher die hohen Dienststellen des Staates um Genehmigung zur Hilfeleistung ersuchen zu können. Kleider, Geld und Lebensmittel sammelte man drüben zur Linderung der Not in den kriegszerstörten Ländern der Welt; die Kirchen Amerikas aber, verbunden zu dem Hilfswerk CRALOG, haben die Bewilligung erwirkt, außerdem 2000 T. monatlich an Lebensmitteln, Bekleidung und Medikamenten in die amerikanische Zone Deutschlands zu senden.

Während die Waffen der Völker noch Tod und Vernichtung gegenseitig in die Reihen der Heere und in die Länder der Feinde trugen, gingen die Kirchen und kirchlichen Verbände drüben schon ans Werk, Missionsarbeit für die Zeit nach dem Kriege — auch in den bisherigen Feindländern — vorzubereiten, und z. B. Bibeln, Testamente, religiöse Unterrichtsbücher in verschiedenen

Sprachen zu drucken. Auch uns kriegsgefangenen Geistlichen sind von der Oekumenischen Kommission und von dem CVJM. eine Fülle deutscher theologischer Werke in die Hand gegeben worden, die unter Aufwendung großer Mittel für uns drüben nachgedruckt worden sind; u. a. Werke von Asmussen, Barth, Bonhöfer, Brunner, Harnack, Heussi, Kierkegaard, Knopf, Meinhold und Schian. Dazu Werke aus den verschiedenen wissenschaftlichen Fachgebieten, Unterrichtsbücher für Fremdsprachen, Wörterbücher u. v. a.

So sahen wir die Christenheit drüben am Werk, und viele kriegsgefangene Kameraden haben daran etwas von praktischem Christentum in weltweitem Maßstab erlebt und den Unterschied von Internationale und Oekumene erfahren. Sie haben auch der Kirche für ihren Dienst in mannigfacher Weise gedankt: sie richteten kirchliche Räume, Baracken und Zelte mit vielem Eifer und Geschmack für die Gottesdienste ein, sie machten auch amerikanischen Geistlichen wertvolle Geschenke, sie sandten von ihrem 80-Cent-Tagesverdienst den Hilfsverbänden nennenswerte Beträge, so z. B. ein Lager an die Lutherrische Kommission für Kriegsgefangene über 4000 Dollar.

Der europäische Besucher Amerikas ist erstaunt, wenn er von den 250 verschiedenen Kirchenkörpern drüben hört und z. B. in den Bekanntmachungen des Verbandes der Kirchen eines Ortes von 15 000 Einwohnern liest, wie ich es las, daß dort allein 35 Kirchen mit zusammen 69 Gemeinden vertreten sind. Er wird ganz richtig als Grund dieses Zustandes die über alles geschätzte Freiheit des Einzelmenschen auch gerade in Glaubensfragen feststellen; aber es bleibt dann doch die Frage übrig, die mir oft in seelsorgerlichen Gesprächen von kriegsgefangenen Kameraden gestellt worden ist: wo ist denn nun die Wahrheit bei solcher Mannigfaltigkeit des Bekenntnisses?

Die Not, die mit dieser Zerspaltenheit gegeben ist, liegt auf der Hand. Ich vermag aus der Zeit meiner Kriegsgefangenschaft die Folgen daraus für die Verkündigung des Evangeliums und besonders für die Mission unter nichtkirchlichen Amerikanern nicht zu beurteilen. Eines aber habe ich im kirchlichen Leben des Lagers bemerkt: aufmerksamer als es wohl sonst der Fall gewesen wäre, hörte die Gemeinde auf die Worte des Predigers. Verkündet er biblische Botschaft oder bespricht er vielleicht Fragen der Politik, der Wirtschaft, der Philosophie oder allgemein menschlicher Sittlichkeit? — das mußte von Anfang an geklärt werden. Ich weiß von Fällen, in denen ein Prediger nicht ein zweites Mal zum Besuch des Lagers eingeladen wurde, weil die Differenz in Glaubensfragen offensichtlich geworden war. Ich kenne aber auch viele andere, bei denen die Besucherzahl der Gottesdienste stetig zunahm.

Diesen Kirchen, Verbänden, Gemeinden, ihren Pfarrern und vielen Einzelgliedern sind wir gewesene Kriegsgefangene von Amerika zu großem Dank verpflichtet. Sie haben sich unser hinter Stacheldraht nicht geschämt. Sie haben uns gedient mit dem Besten, was sie uns bieten konnten. Sie haben auch nicht dort gegeben, wo sie hoffen konnten, es wieder zu empfangen, sondern haben an uns gehandelt, wie es der Herr in seiner großen Gerichtsrede denen zu seiner Rechten bezeugt: „Ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen.“

*Sachsenmühle, Fränk. Schweiz*

*Erwin Meyer*